

Henrik Berggren, Lars Trägårdh: *Är svensken människa? Gemenskap och oberoende i det moderna Sverige*. Stockholm: Norstedts 2006, 455 S.

Die schwedische „Debattenliteratur“ lebt, ebenso die Diskussion zum Thema, wie sich nationale Identitäten im Rahmen der so genannten Globalisierungsprozesse behaupten können. Unter diesem Aspekt ist *Är svensken människa?* zu sehen, dessen polemischer Titel einer „nationalpsychologischen“ Studie (*folkpsykologi*) von 1946 geschuldet ist, welche die sozialen Defizite in der schwedischen Bevölkerung herausstreicht. Berggren und Trägårdhs Monographie erschien im August 2006, in der heißen Phase des schwedischen Wahlkampfs, der bekanntlich mit einem Sieg der bürgerlichen Reinfeldt-Regierung endete. Dieses Buch hat in der Tat eine politische Intention und ist eher journalistisch als sozialwissenschaftlich angelegt. Das Autorenpaar besteht aus einem Historiker und einem Politologen; ihr gemeinsames Forschungsfeld ist die Modernisierung Schwedens im 19. und 20. Jahrhundert. Wie bereits in dem 2002 erschienenen Band *Culture and Crisis. The Case of Germany and Sweden*, den Lars Trägårdh gemeinsam mit Nina Witoszek herausgab, wird ein komparativer Ansatz gewählt: *Är svensken människa?* zieht Vergleiche zur deutschen und amerikanischen Entwicklung, die in sowohl

regionalwissenschaftlicher als auch didaktisch-anschaulicher Hinsicht besonders ergiebig erscheinen.

Die Grundthese von Berggren und Trägårdh lässt sich wie folgt zusammenfassen: Das schwedische Selbstverständnis eines eigenverantwortlichen, aber auch rationalen und mitmenschlich eher mäßig engagierten Individuums ist kein Resultat der Sozialisation im *folkhem*, das aufgrund seiner viel zitierten sozialen Ingenieurskunst nicht selten eines totalitären Anspruchs verdächtigt wurde. (Diese wesentliche Abgrenzung vom Faschismus und Kommunismus begründete schon der eben erwähnte Band *Culture and Crisis*.) Es gäbe stattdessen eine bis ins 15. Jahrhundert zurückzuverfolgende Traditionslinie der Freiwilligkeit sozialer Kontraktualität, die sich erst im 19. Jahrhundert zu einem staatsbürgerlichen Konzept stabilisierte und der die staatliche Bevormundung keinen Abbruch tat. Die selbstbestimmten, unabhängigen Bürger und Bürgerinnen nahmen selbst noch in Zeiten eines demontierten Wohlfahrtsstaates gewisse „Opfer“ wie etwa hohe Steuern in Kauf, um ihre Handlungsfreiheit ausschöpfen zu können.

Diese These eines pragmatischen Staats-individualismus – in Abgrenzung vom negativ besetzten Kollektivismus –, der Abhängigkeitsverhältnisse vermeidet und zugleich für den Konsensus plädiert, klingt holzschnittartig, und so plakativ bleibt die Linienführung auch im Verlauf des kulturhistorischen Abrisses von Berggren und Trägårdh, der sich in die drei Teile „Anatomie der Nation“, „Die schwedische Ideologie“ und „Die Verwirklichung des Schwedischen“ gliedert.

Nichtsdestotrotz ist diese pointierte Abrechnung mit dem Kollektivismus-Konzept sehr engagiert und lesefreundlich verfasst, der markante rote Faden ist eben auch hilfreich bei der Auswertung der vielen heterogenen Quellentexte. Deren Spektrum reicht beispielsweise von C. J. L. Almqvist, G. Geijer bis A. Strindberg, E. Key, A. Myrdal und A. Lindgren und macht den Band für den Seminargebrauch sehr geeignet, gerade auch wenn man die positiven Reaktionen auf die Publikation berücksichtigt, die ein Glücksgefühl der Selbstvergewisserung durch bestätigte Autostereotypen verraten: „Like Garbo, Swedes just want to be alone“ (Ivar Ekman in *Herald Tribune*, 13.11.06).

Wie mit diesem Zitat anklingt, gehört insbesondere der Werdegang der schwedischen Staatsbürgerinnen in diese Traditionslinie hinein. Entsprechend findet die

Geschichte der schwedischen Frauenemanzipation in den Kapiteln 9 bis 11 eingehende Behandlung, wobei das Recht auf Kinderbetreuung und die seit 1970 eingeführte getrennte Besteuerung der Ehepartner (*särbeskattning*) im Kontrast zu den deutschen Verhältnissen hervorgehoben werden. E. Key wird als eine der KronzeugInnen für das Konzept einer Liebesgemeinschaft ohne einschränkende Abhängigkeiten herangezogen; individuelle Freiheit ist nur dann gewährleistet, wenn die Partner eines sozialen Kontrakts gleichgestellt sind. (Im Unterschied hierzu sei in Deutschland und den USA die konzeptuelle staatsbürgerliche Basiseinheit bis heute die Kernfamilie.) Mit der staatlichen Kinderbetreuung in Schweden wurden den Autoren zufolge aber nicht nur die Mütter entlastet, sondern auch die Verantwortung der Väter für ihre Kinder reduziert, was einer Bekräftigung patriarchalischer Strukturen entsprochen habe.

Die Einbettung der Geschichte der Frauenbewegung in einen staatsbürgerlich ausgerichteten historischen Kontext gehört zweifelsohne zu den besonderen Vorzügen der Monographie. Vielleicht fällt hier die Erfolgsbilanz etwas zu selbstgefällig aus, wenn man etwa die fortbestehende geschlechtsspezifische Segregation des schwedischen Arbeitsmarkts in den Blick nimmt. Auch ist zu den Text-Erörterungen in den insgesamt 13 Kapiteln anzumerken, dass Berggren

und Trägårdh die Bedeutungseinheiten „Individualismus“, „Freiheit“ und „Liebe“ kaum diskursiv denken, sondern stets als unmittelbare Kategorien der inhaltlichen Analyse gebrauchen. Gerade wenn es in der erörternden Zusammenschau der Quellentexte zügig vorangeht, sind sie vor der Gefahr essentialistischer Zuschreibungen nicht immer gefeit. Infolge dessen tritt dann auch die potenzielle (Selbst-)Ironie des Umschlagbildes wieder zurück – eine einsam stehende, große Kiefer im violetten Abendschein, von der ‚Gemeinschaft des Waldes‘ abgerückt. Auch die Rückgriffe auf Heiratsbräuche unter Bauern im 16. Jahrhundert mögen mitunter etwas deterministisch daherkommen, obgleich die unterschiedlichen Voraussetzungen bei der Herausbildung der Klassengesellschaft (z. B. in Schweden und Dänemark) kulturhistorisch zweifellos folgenreich sind.

Ein grundlegendes Vertrauen der schwedischen Bevölkerung in den Staat tritt im Vergleich zur durchweg skeptischeren deutschen Gesellschaft besonders deutlich hervor – wenn man sich denn zu derartigen Generalisierungen hinreißen lässt. In dieser Hinsicht ist es ein besonderes Verdienst der beiden Autoren, die Qualitäten einer Art staatlicher „Solidaritätsmaschine“ herauszustellen. Dennoch kommt man nicht umhin festzustellen, dass ihrer Perspektive auf Schweden mittlerweile etwas Nostalgisches anhaftet, nicht erst seit dem Abtreten der sozialdemokratischen Regierung im September 2006, sondern bereits seit dem neoliberalistischen Einbruch in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

*Antje Wischmann (Berlin)*